

Interkulturelles
Forschungsprojekt
**Deutsche Musikkultur
im östlichen Europa**



Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen

Herausgegeben von Erik Fischer

BAND

5

Berichte des interkulturellen Forschungsprojektes
„Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“

Franz Steiner Verlag



Erik Fischer (Hrsg.)
Beiträge zur Geschichte
der Musik und Musikkultur
in Danzig und Westpreußen

Berichte des
interkulturellen
Forschungsprojekts
„Deutsche Musikkultur
im östlichen Europa“

Herausgegeben von
Erik Fischer

Band 5

Erik Fischer (Hrsg.)

Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen

Redaktion:

Alexander Kleinschrodt und Gerhard Müller



Franz Steiner Verlag

Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Die graphische Gestaltung der Umschlagillustration, die von Marcus Chwalczyk, Mülheim an der Ruhr, stammt, beruht auf einer Aufnahme von der großen Orgel der Kathedrale von Oliva. Der Fotograf, Zbigniew Michalak, Köln, hat dieser Verwendung freundlicherweise zugestimmt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-09325-5 (Print)

ISBN 978-3-515-12110-1 (E-Book)

INHALT

Vorwort ix

Die Geschichte der Musik und Musikkultur
in Danzig und Westpreußen – Eine Einführung xi

INTRODUKTION

Jörg Hackmann
Geteilte Vergangenheit – gemeinsame Erinnerung? Öffentliche
und wissenschaftliche Diskurse über die Multikulturalität Danzigs 3
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 25

MUSIKGESCHICHTLICHER HAUPTTEIL I

Vom Spätmittelalter bis zur deutschen Kaiserzeit

Udo Arnold
Deutscher Orden und Musik 31
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 50

Anette Löffler
Liturgische Musikhandschriften des Deutschen Ordens
in und aus Preußenland 53
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 74

Ewa Laskowska-Kwiatkowska
Ausgewählte musikalische Manuskripte und Drucke
aus den ehemaligen westpreußischen Gebieten 77
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 81

Detlef Haberland
Der Musikdruck in Danzig, Elbing und Thorn
während der Frühen Neuzeit 83
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 92

Klaus-Peter Koch
Danzig bis zur Phase der Polnischen Teilungen:
Ein Zentrum musikkulturellen Austausches 95
Zusammenfassung | *Streszczenie* | *Abstract* 107

Benjamin Vogel	
Violin making in Gdansk (Danzig, Gdańsk), especially in the 17th and 18th centuries	109
<i>Abstract Streszczenie Zusammenfassung</i>	114
Annex: – Luthiers in Gdansk recorded between ca. 1550 and 1950.	115
– The most prominent luthiers in Gdansk.	118
Karin Friedrich	
Zwischen Ost und West – Kultur und Politik in Preußen Königlich-Polnischen Anteils im Zeitalter der Aufklärung	120
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	136
Jerzy Marian Michalak	
Mal in dieser Gasse, mal in jener ... – Die Irrfahrten der Polyhymnia durch Danzig zur Zeit von Daniel Chodowiecki	138
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	149
Hans-Jürgen Bömelburg	
Mehrsprachige adlige und bürgerliche Soziabilität im Königlichen Preußen bzw. in Westpreußen zwischen 1750 und 1850. Aspekte der regionalen Musikkultur und der Herausbildung ‚nationaler‘ Repertoires . .	151
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	165
Christian Pletzing	
Sängervereine in Westpreußen zwischen Vormärz und Reichsgründung . . .	167
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	179
Katarzyna Grysińska-Jarmuła	
Quellen zur Musikkultur der Stadt Thorn (Toruń) in der Zeit der Polnischen Teilungen: Das Musikleben der Deutschen im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts	181
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	193

KULTURWISSENSCHAFTLICHES INTERMEZZO

Katja Bernhardt	
‚Provinz‘ – ‚Heimat‘ – ‚Nation‘. Die Inventarisierung von Bau- und Kunstdenkmälern in Danzig und Westpreußen (1879–1945) und ihre Bearbeitung in der BRD	197
<i>Zusammenfassung Streszczenie Abstract</i>	228

Peter Oliver Loew	
Danzig – unverwechselbar? Imaginierte Soundscape, bürgerliches Musikleben und musikalische Individualitäten einer historischen Stadt im 19. und 20. Jahrhundert	231
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	254

MUSIKGESCHICHTLICHER HAUPTTEIL II

Das zerklüftete 20. Jahrhundert

Jürgen W. Schmidt	
Das Projekt eines ‚Nationaltheaters‘ in Graudenz und die staatliche Förderung von deutschen Gesangvereinen: Schlaglichter auf die Musik- und Kulturpolitik in Westpreußen zwischen 1905 und 1912	259
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	275
Harald Lönnecker	
„Dem Lied zur Ehr, dem Feind zur Wehr!“ – Die Sängerschaft Normannia zu Danzig (1905–1935)	278
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	293
Krzysztof Rottermund	
Die Klavier- und Harmoniumbauer Joseph und Max Lipcziński in Lauenburg (Łębork) und Danzig (Gdańsk)	295
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	302
Aleksandra Kłaput-Wiśniewska	
Quellen zur deutschen Musikkultur in Toruń (Thorn) während der Zwischenkriegszeit	304
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	312
Helmke Jan Keden	
„Lied im Grenzlandkampf als Stärkung des Deutschtums“ – Das deutsche Laienchorwesen in Danzig und im Gebiet der vormaligen Provinz Westpreußen während der Zwischenkriegszeit	315
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	328
Jens Stüben	
Willibald Omankowski als Opern- und Konzertkritiker. Zum Danziger Musikleben um 1925	331
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	346
Anhang: Chronologische Übersicht über die Musikkritiken	348

Marek Podlasiak	
Das Thorner Stadttheater als Musikbühne in der Zeit des Zweiten Weltkrieges	352
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	365
Sarah Brasack	
Grundzüge der Musikpflege in der Landsmannschaft Westpreußen und im Bund der Danziger	367
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	381
Klaus Näumann	
Die Musikkultur der deutschen Minderheit in Gdańsk (Danzig) und dem Gebiet der ehemaligen Provinz Westpreußen	384
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	396

MUSIKETHNOGRAFISCHE CODA

Witosława Frankowska	
Aspekte der kaschubischen Musikkultur	401
<i>Zusammenfassung</i> <i>Streszczenie</i> <i>Abstract</i>	412
Dawid Martin	
Pomeralia (Pomorze Gdańskie) as a cultural borderland – German influences in Kashubian folk music, with emphasis on the period between mid-19th century and 1918	414
<i>Abstract</i> <i>Streszczenie</i> <i>Zusammenfassung</i>	424

ERGÄNZENDE INFORMATIONEN

Autorinnen und Autoren	429
Personenregister	439
Ortsregister	450
Abbildungsverzeichnis	454

Vorbemerkung

Die Forschungsstelle zur ‚Deutschen Musikkultur im östlichen Europa‘ war 2004 an der Universität Bonn eingerichtet worden und erfuhr dort – ebenso wie die zugehörige Publikationsreihe – durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien eine großzügige Förderung. In diesem Rahmen rückte 2007 das Problemfeld ‚Musikgeschichtsschreibung und Erinnerungskultur‘ für zwei Jahre in den Fokus der Arbeitsinteressen. Dabei wurde im Sinne einer kritischen Selbstreflexion zunächst überprüft, welche wissenschaftlichen Voraussetzungen und thematischen Konstellationen den Diskurs über eine ‚Deutsche Musikkultur im östlichen Europa‘ bestimmen. Der zweite Teil dieses Projektsegments wandte sich danach einem konkreten historischen Gegenstandsbereich zu: der Musik und Musikkultur Danzigs und Westpreußens. Gerade dieser Bereich bot reiche Möglichkeiten, bruchlos an die bis dahin verfolgten grundsätzlichen Überlegungen anzuknüpfen. ‚Westpreußen‘ lässt sich in weit geringerem Maße denn die anderen ehemaligen preußischen Provinzen als in sich geschlossenes Siedlungsgebiet verstehen, sondern trägt vielmehr die Signaturen einer jahrhundertelangen deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Das ‚Land an der unteren Weichsel‘ wird von einer nicht hintergehbaren Interkulturalität bestimmt, die sich in wechselhaften, exemplarisch zu nennenden historischen Konstellationen ausgeprägt und zur Formierung höchst divergenter Praktiken und Diskursmuster geführt hat.

Diese prinzipiell binationale deutsch-polnische Perspektive wirkte sich auch auf die redaktionelle Disposition des vorliegenden Bandes aus. Bislang war zu deutschen und englischen Abstracts der Aufsätze nur dann noch eine weitere Zusammenfassung hinzugefügt worden, wenn es sich bei dem Beitrag um eine Übersetzungen aus einer dritten Sprache handelte. Nun aber bildete das Polnische nicht nur in einigen Fällen – als ‚dritte‘ Sprache – das Herkunftsidiom der beteiligten Forscherinnen und Forscher, sondern wurde als Trägerin eines internationalen Dialogs für den Gesamtzusammenhang konstitutiv. Diese sprachliche Symmetrie ist nun zumindest symbolisch gewährleistet, indem jeder ‚Zusammenfassung‘ und jedem ‚Abstract‘ ausnahmslos ein ‚Streszczenie‘ an die Seite gestellt worden ist. (Diese ‚Symmetrie‘ soll freilich nicht vorschnell überdecken, dass das kulturelle Profil der Region an der unteren Weichsel wesentliche Konturen auch durch das Kaschubische erhält.) – Die Konzentration auf eine geschlossene, überschaubare Region sowie deren binationale Prägung haben zudem die Entscheidung nahegelegt, in den Band nicht nur ein Verzeichnis der Personen, sondern auch ein Ortsregister zu integrieren. Eine alphabetische Auflistung der genannten Orte vermag für sich schon wichtige Auskünfte über die hier zu entdeckende individuelle ‚westpreußische‘ Topographie, über deren – nicht allein zufallsbedingte – Schwerpunktbildungen oder auch weiße Flecken, zu geben. Vor allem aber kommt der Konzeption von kognitiven Karten (‚mental maps‘) im deutsch-polnischen Kontext eine wohl kaum zu unterschätzende Bedeutung zu.

Deshalb erschien die zweisprachige Erschließung der Ortsnamen in einem Register dringend geboten, damit der interkulturelle Dialog auch bei der geographischen Orientierung nicht durch Sprachbarrieren behindert wird.

Bei Forschungsprojekten ergeben sich des Öfteren zeitliche Verwerfungen; nicht selten vertrösten Herausgeber die Beiträgerinnen und Beiträger von Jahr zu Jahr – und zuweilen kommt ein lange geplanter Band dann auch gar nicht mehr zustande. Bis an diese kritische Grenze ist auch die vorliegende Publikation gelangt. Nachdem alle Beiträge vorlagen, konnten die redaktionellen Arbeiten 2014 weitestgehend abgeschlossen werden. Zu dieser Zeit setzte allerdings eine Reihe von internen Problemen ein, durch die eine weitere Bearbeitung blockiert wurde. Erst längere Zeit später ließ sich das Vorhaben wieder neu beleben. Damit war zugleich jedoch der heikle Punkt erreicht, an dem sich eigentlich die Aufgabe gestellt hätte, alle 25 Beiträge neuerlich einer durchgängigen Aktualisierung zu unterziehen. Da sich dieses Unterfangen aber auf verschiedenen Ebenen als schlichtweg undurchführbar erwies, stellte sich somit die Alternative, Aufsätze zu veröffentlichen, in denen der aktuelle Forschungsstand nicht lückenlos berücksichtigt wird, – oder aber auf die Drucklegung insgesamt zu verzichten. Angesichts der größeren Zahl von Beiträgen, die grundlegende historische Zusammenhänge erschließen, sowie im Blick auf die sonst kaum in einer vergleichbaren Dichte gebotenen Vielschichtigkeit der thematischen Aspekte entschieden sich alle Beteiligten letztlich, die unbestreitbaren Nachteile der verzögerten Veröffentlichung in Kauf zu nehmen, um die Projektergebnisse zumindest in dieser Form der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können.

Wenn die Publikation jetzt tatsächlich vorgelegt werden kann, ist dies mithin ganz wesentlich den Autorinnen und Autoren zu verdanken, die – nicht anders als der Franz Steiner Verlag – den Bearbeitungsprozess konstruktiv gefördert und die Phasen der Stagnation verständnisvoll und geduldig hingenommen haben. Einen beachtlichen Anteil am Gelingen des Bandes kommt zudem den beiden Redakteuren Alexander Kleinschrodt und Gerhard Müller zu, die alle Texte redaktionell eingerichtet und auch sprachlich-stilistisch vereinheitlicht haben. Zeitweilig waren als Mitglieder der Bonner Forschungsstelle auch Sarah Brasack, Anna Kozok und Annelie Kürsten an diesen anspruchsvollen Tätigkeiten beteiligt. Großer Dank schließlich gebührt wiederum Dirk Kohlhaas, weil er die bearbeiteten Beiträge nochmals eingehend geprüft, nach Vorarbeiten von Alexander Kleinschrodt und Anna Kozok die Register erstellt und nun schon zum fünften Male die Abbildungen optimiert sowie den gesamten Text eingerichtet und für den Druck vorbereitet hat.

Erik Fischer (Bonn/Deutschland)

Die Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen – Eine Einführung

Im Jahre 1931 erschienen zwei gewichtige Beiträge zur Erforschung der Musik-
kultur im ‚deutschen Osten‘. Zum einen publizierte der „Westpreußische Ge-
schichtsverein“ als 15. Band seiner „Quellen und Darstellungen“ eine umfangrei-
che „Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig“; ihr Autor ist Hermann
Rauschnig, der der Nachwelt weniger als Musikwissenschaftler denn als erster
Danziger Senatspräsident der NSDAP und nachmaliger scharfer Kritiker des NS-
Regimes erinnerlich geblieben sein dürfte.¹ Der renommierte Königsberger Ver-
lag Gräfe und Unzer veröffentlichte zum anderen eine „Geschichte der Musik in
Ost- und Westpreußen“; sie stammte aus der Feder von Joseph Müller-Blattau,
der zu dieser Zeit als außerordentlicher Professor für Musikwissenschaft an der
Albertina wirkte.² Diese beiden – die bis dahin erbrachten Quellen- und Einzel-
forschungen zusammenfassenden – Monographien nahmen bald den Rang von
Standardwerken ein und bilden bis heute Referenzpunkte für eine als eigenstän-
dig gedachte ‚westpreußische‘ Musikgeschichte: Während Rauschnig die städti-
sche Musikkultur der (zeitweiligen) Provinzhauptstadt Danzig aufarbeitet, er-
schließt Müller-Blattau anscheinend die Provinz insgesamt – und verfolgt dabei
sogar das weit gesteckte Ziel, von den „echt musikgeschichtlichen Tatbeständen“
ausgehend, „die Selbständigkeit der Musikgeschichte und die innere Festigkeit
und Geschlossenheit ihrer Entwicklung inmitten der allgemeinen Geistesge-
schichte“ zu erweisen.³

Bei einer genaueren Betrachtung zeigt sich allerdings, dass dieses Vorhaben
schwerlich umgesetzt wird. Abgesehen von gelegentlichen Bemerkungen zur Mu-
sikgeschichte Elbings, der Herbert Gerigk 1929 eine umfangreiche Studie ge-
widmet hatte⁴, konzentriert sich Müller-Blattau weitgehend auf Danzig und – vor
allem – auf Königsberg. Rauschnigs Darstellung, deren historischer Bogen so-
wieso nur bis ins frühe 19. Jahrhundert, „bis zur Auflösung der Kirchenkapel-

1 Hermann Rauschnig. *Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig. Von den Anfängen bis zur Auflösung der Kirchenkapellen*. Danzig 1931 (= *Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens*. Bd. XV). – Ein Neudruck ist, hg. von der Nicolaus-Copernicus-Vereinigung, 2017 in Münster/Westfalen erschienen.

2 Joseph Müller-Blattau. *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart*. Königsberg i. Pr. 1931.

3 Ebd. S. 5.

4 Herbert Gerigk. *Musikgeschichte der Stadt Elbing*, Teil I: *Bis zum Ausgang der polnischen Zeit*. Elbing 1929 (= *Elbinger Jahrbuch. Zeitschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft und der Städtischen Sammlungen zu Elbing*, H. 8).

len“, gespannt ist und somit Danzig als Hauptstadt der Provinz kaum noch tangiert, sieht den städtischen Raum auch in den früheren geschichtlichen Phasen nicht im Kontakt mit dessen Umland: das Zentrum gewinnt weder Ausstrahlungskraft für die Region noch nimmt es seinerseits Impulse aus der Peripherie auf. Aus unterschiedlichen Perspektiven geben beide Autoren mithin zu erkennen, dass die Musikgeschichte Danzigs für sich als autarker Prozess beschrieben werden kann und (im Sinne Müller-Blattaus) eine hohe „innere Festigkeit und Geschlossenheit ihrer Entwicklung“ aufweise. Angesichts des breit dokumentierten, überregional vernetzten und künstlerisch bedeutenden Musiklebens dieser Stadt erscheint es folglich plausibel, dass entsprechende Aktivitäten und Institutionen an anderen Orten des unteren Weichsellandes leicht als *quantité négligeable* eingeschätzt werden.

Trotz dieser weitgehenden Konzentration auf das kulturelle Zentrum – und dies gilt *mutatis mutandis* auch für die Beschäftigung mit Königsberg – legt Müller-Blattau offenbar großen Wert darauf, im Titel seiner Monographie nicht die dominierenden Städte, sondern die jeweiligen Provinzen zu nennen, sie zudem durch die Konjunktion ‚und‘ zusammenzubinden und derart als gleichgewichtig einzuführen. Diese enge Verknüpfung scheint einerseits historisch legitimiert zu sein, beginnt die Darstellung doch mit der „Musik zur Zeit des Deutschen Ordens“⁵, in der die beiden späteren Provinzen noch integrierende Teile eines politisch, sozial und kulturell einheitlichen Territoriums gewesen sind. Andererseits ist die Betonung der Kohärenz gerade retrospektiv geboten: Nachdem durch den Versailler Vertrag hier „blutende Grenzen“⁶ entstanden seien, geht es nun darum, die im deutschen Narrativ entworfene, bis ins 20. Jahrhundert hinein kontinuierlich fortbestehende Einheit des Preußenlandes historiographisch festzuhalten und für spätere Generationen zu dokumentieren. Diese leitende Intention bestätigt nicht zuletzt der Kontext dieser Studie. Sie erschien als Sonderdruck aus der ambitionierten Sammelpublikation „Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande“, die der Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen ebenfalls im Jahre 1931 herausgegeben hat.⁷

Die Konstruktion einer ‚westpreußischen‘ Musikgeschichte entsprach freilich nicht nur den kulturpolitischen Bedürfnissen der Zwischenkriegszeit⁸, sondern

5 Müller-Blattau (wie Anm. 2). S. 7-20.

6 Ebd. S. 162.

7 Vergleichbare Absichten verfolgt auch Hermann Rauschnig, der das „Vorwort“ seiner Studie (wie Anm. 1) unumwunden mit dem Satz eröffnet: „Danzigs musikalische Vergangenheit darf als ein ausdrucksvolles Zeugnis des rein deutschen Kulturcharakters des Stadtstaates, vor allem während der Zugehörigkeit zum polnischen Staate, ein allgemeines Interesse beanspruchen“ (S. IX, im Neudruck S. XIX).

8 Die hohe Bedeutung, die der Musik von den Nationalsozialisten beigemessen wurde, zeigt der Sammelband, den August Goergens unter dem Titel *Danzig-Westpreußen. Ein deutsches Kulturland 1940* in Danzig herausgegeben hat. Als 3. Folge der *Kulturpolitischen Schriftenreihe für den Reichsgau Danzig-Westpreußen* wendet sich der Band im Untertitel den drei Bereichen *Bildende Kunst – Schrifttum – Musik* zu. Hugo Socnik übernimmt es dort (S. 131-165), die Musikgeschichte Westpreußens darzustellen, und fordert abschließend, gerade auch in der Musik „dem Westpreußengau das verloren gegangene

gewann erst recht nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Verlust der deutschen Ostgebiete eine wichtige Funktion. Insbesondere die Flüchtlinge und Vertriebenen beriefen sich nachdrücklich auf die Kulturleistungen der Deutschen in den früheren Siedlungsgebieten, und in diesem Zusammenhang galt es, möglichst auch für Westpreußen eigenständige ‚Geschichten‘ der einzelnen Schönen Künste vorweisen zu können. Dabei lag es nahe, für den Bereich der Musik zunächst an die historiographische Tradition anzuknüpfen: 1968 wurde, angeregt von Walther Hubatsch, das ‚Standardwerk‘ Müller-Blattaus ohne substantielle Veränderungen wiederaufgelegt.⁹ Gut zwanzig Jahre später unternahm Franz Kessler die Aufgabe, im Rahmen eines Sammelbandes eine neue „Musikgeschichte Westpreußens“¹⁰ zu verfassen. Der letzte deutsche Organist an St. Marien, der sich durch seine wissenschaftlichen Studien und praktischen Ausgaben um die Erschließung, Bewahrung und Verbreitung der Danziger Musik unschätzbare Verdienste erworben hat, folgt dabei naturgemäß der Gravitation des überragenden Zentrums Danzig. Immerhin aber nutzt er eine Reihe von älteren Quellen sowie von neueren Erträgen der Forschung¹¹, auf deren Basis er nun auch häufiger auf Parallelentwicklungen in Elbing oder Thorn zu verweisen vermag.

So kohärent sich Franz Kesslers Beitrag auch mit den drei weiteren Darstellungen der genannten Publikation – der Musikgeschichte Pommerns, Ostpreußens und der baltischen Lande – zu einem Tableau der deutschen Musikkultur in Nordosteuropa verbindet, sollte solch ein Arrangement ebenso wenig wie Müller-Blattaus Verknüpfung von Ost- und Westpreußen dazu verleiten, die strukturellen Unterschiede zwischen Westpreußen und den anderen Provinzen zu unterschätzen. In deutlicher Differenz zu Ostpreußen, erst recht zu Schlesien, aber auch zu Pommern weist ‚Westpreußen‘ als deutscher Kulturraum eine hohe Instabilität auf. Erst mit der Einrichtung der Provinz (1772) bzw. mit deren ein Jahr später vorgenommenen Benennung durch Friedrich II. ergab sich überhaupt eine Perspektive, dass aus diesem Land, das ethnisch, sprachlich, konfessionell wie gesellschaftlich von erheblicher Heterogenität geprägt war, eine kohärente Region hätte erwachsen können. Die relativ späte Chance für die Bewohner, eine auf ‚Westpreußen‘ bezogene kulturelle Identität zu entwickeln, wurde zudem noch

geistige Gesicht wiederzugeben“, und zwar „als Ausdruck“ einer „in ihren Grundlagen erneuerten und vertieften Gemeinschaft“ (S. 161).

- 9 Joseph Müller-Blattau. *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*. Zweite, erg. und mit 15 Abb. vers. Aufl. Wolfenbüttel/Zürich 1968.
- 10 Franz Kessler. „Musikgeschichte Westpreußens“. *Musikgeschichte Pommerns, Westpreußens, Ostpreußens und der baltischen Lande*. Hg. Werner Schwarz/Franz Kessler/Helmut Scheunchen. Dülmen 1989 (= *Die Musik der Deutschen im Osten Mitteleuropas*. Bd. III). S. 53-103.
- 11 Neben Kesslers eigenen Studien sei hier exemplarisch zumindest auf die zahlreichen Personal-Artikel der MGG (der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*) sowie auf den ersten Band der *Geschichte der Orgelbaukunst in Ost- und Westpreußen von 1333 bis 1944* von Werner Renkewitz und Jan Janca (Würzburg 1984) verwiesen. – Für die musikwissenschaftliche Regionalforschung ist es von großer Wichtigkeit, dass, nachdem Jan Janca und Hermann Fischer auch die beiden Teile des II. Bandes (Berlin 2008 bzw. Köln 2015) haben fertigstellen können, die grundlegende *Geschichte der Orgelbaukunst* inzwischen vollständig vorliegt.

durch tiefgreifende Verschiebungen der territorialen Einheiten bzw. administrativen Ordnung gemindert: Erst 1878 gewann die Provinz Westpreußen mit ihrer Hauptstadt Danzig eine klare Kontur, – die aber schon 1919/20 vollständig nivelliert wurde.

Unter dieser Voraussetzung wird hinlänglich klar, wie stark die Rede von einer – zumal exklusiv deutschen – Musikgeschichte Westpreußens auf Konstruktionen beruht. Joseph Müller-Blattaus Konzept, eine kontinuierliche Entwicklung mit der Zeit des Deutschen Ordens einsetzen zu lassen, resultiert beispielsweise aus einer anachronistischen Erschleichung. Die Brüchigkeit des Verfahrens, Westpreußen als Kategorie für musikalische – historische wie kulturelle – Einheitsbildungen zu nutzen, erweist sich ebenso auf der anderen Seite der Zeitleiste. Franz Kessler, der übrigens schon auf die Rückbindung an die Ordenszeit verzichtet und erst Mitte des 15. Jahrhunderts, mit dem „ausgehenden Mittelalter“¹² einsetzt, bemüht sich, die Musikgeschichte aufgrund der einschlägigen Provenienz einzelner Komponisten und Musiker bis in seine eigene Gegenwart hinein fortzuschreiben. Dabei zeigt sich freilich erneut die konstitutive Schwerpunktbildung innerhalb der angeblich westpreußischen Musik: Die genannten Komponisten stammen ausnahmslos aus Danzig und hätten selbst kaum akzeptiert, zugleich als schöpferische Vertreter der Provinz in Anspruch genommen zu werden. Darüber hinaus sollte bei allen Versuchen, eine spezifisch westpreußische Kultur als eine fortzeugende, über das Kriegsende von 1945 hinauswirkende Kraft zu erweisen, bedacht werden, dass die entscheidende historische Zäsur bereits 1919/20 gesetzt worden war. Wer das Flucht- und Vertreibungs-geschehen im Umkreis des Kriegsendes auch für die untergegangene Provinz Westpreußen beansprucht, bezieht sich damit – zumeist stillschweigend – auch auf die fatale Brückenfunktion des von 1939 bis 1945 bestehenden nationalsozialistischen ‚Reichsgaus‘. Pointiert ausgedrückt, wäre demgegenüber aber festzuhalten, dass 1945 und in den Folgejahren nicht ‚Westpreußen‘ diese Region verließen, sondern Bürger der Freien Stadt Danzig, Bewohner Pommerns und Ostpreußens¹³ sowie Mitglieder der deutschen Minderheit in Polen.

Angesichts der bislang erwähnten territorialen Formationen, die sich historisch im Land an der unteren Weichsel herausgebildet haben, erscheint es angeraten, diesen Prozess in einem knappen Aufriss noch einmal zusammenhängend darzu-

12 Kessler (wie Anm. 10). S. 53-58.

13 Wie rasch die nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrags vorgenommene Neuordnung der deutschen Verwaltungsstrukturen sich im musikhistorischen Diskurs niedergeschlagen hat – oder, im Umkehrschluss, welche geringe Verbindlichkeit ‚Westpreußen‘ bis zum Beginn der Zwischenkriegszeit als kulturelle Größe hatte entfalten können –, belegt Herbert Gerigk, der in der „Vorbemerkung“ seiner *Musikgeschichte der Stadt Elbing* (wie Anm. 4) das bescheidene Ziel formuliert, dass seine Arbeit „nur ein kleiner Baustein zu der grossen Aufgabe einer Musikgeschichte Ostpreussens sein [will und kann]“ (S. 3).

stellen¹⁴. Dazu sollen sechs Kartenskizzen verhelfen, die einzelne Phasen dieser Entwicklung exemplarisch veranschaulichen (sie finden sich auf der Ausklapptafel nach S. xvi).

Das erste Paar soll einen Überblick über die Vorgeschichte der nachmaligen Provinz Westpreußen ermöglichen. – Die Karte I/1 gibt einen Eindruck vom Territorium des Deutschen Ordens, das im Wesentlichen der Ausdehnung der späteren Provinzen Ost- und Westpreußen entsprach. Mit kaiserlicher und päpstlicher Billigung begann der Orden 1231, das masowische Kulmerland und das Gebiet der Prußen östlich der unteren Weichsel zu erobern. Die in sieben Jahrzehnten gewonnene Landesherrschaft festigte er, indem er den Hochmeistersitz 1309 nach Marienburg verlegte. Durch die Etablierung eines Rechtssystems und einer effektiven Verwaltung sowie durch die Einführung von funktionstüchtigen ökonomischen Strukturen – unter Einschluss einer eigenen Münzprägung – wurde Preußen dauerhaft an die westeuropäische Kultur angeschlossen. – Seit dem späteren 19. Jahrhundert wurden diese Leistungen des Deutschen Ordens undifferenziert der ‚deutschen‘ Kultur zugerechnet und zunehmend der Rechtfertigung preußischer Herrschaftsansprüche dienstbar gemacht.

Die Skizze I/2 gibt das Terrain wieder, das in Polen als ‚Prusy Królewskie‘ (‚Königliches Preußen‘) vertraut ist. (Die ebenfalls gebräuchliche Bezeichnung ‚Prussia Occidentalis‘ sollte keineswegs vorschnell mit den deutschen Vorstellungen von ‚West-Preußen‘ zusammengebracht werden.) Der Name ‚Prusy Królewskie‘ erinnert an die mehr als 300-jährige Geschichte der Region im polnischen Staatsverband, denn von 1454 bis 1772 war das Land an der unteren Weichsel mit der Polnischen Krone verbunden. Der ‚Bund vor Gewalt und Unrecht‘, der ‚Preußische Bund‘, zu dem sich 1440 in Marienwerder 19 Städte, unter ihnen Danzig, Elbing und Thorn, sowie 53 Adlige zusammengeschlossen hatten, kündigte dem Hochmeister des Deutschen Ordens 1454 den Gehorsam auf und unterstellte sich stattdessen aus freien Stücken dem polnischen Monarchen als höchster staatlicher Instanz. Durch die Union von Lublin (1569) wurde das ‚Königliche Preußen‘ dann allerdings zu einem integralen Bestandteil von Polen-Litauen, der I. Rzeczpospolita.

Bei der Großmachtpolitik, die Russland, Österreich und Preußen gegenüber der staatspolitisch und militärisch geschwächten polnisch-litauischen Adelsrepublik betrieben, verfolgte Friedrich II. vorrangig das Ziel, eine Landbrücke zum östlichen Preußen zu schaffen. Dies gelang ihm mit der Unterzeichnung des Petersburger Vertrages im August 1772, durch den er den größten Teil des Königlichen Preußen sowie den sogenannten Netzedistrikt mit der Stadt Bromberg erwarb. Aus diesen (noch geringfügig erweiterten) Gebieten wurde eine neue Provinz gebildet, die 1773 vom König den Namen ‚Westpreußen‘ erhielt. Im Rahmen der

14 Diese Erläuterungen sollen zugleich die einzelnen Beiträge dieses Bandes entlasten, die sonst, dem individuellen Themenausschnitt entsprechend, jeweils für sich Fragmente aus der Geschichte des unteren Weichsellandes hätten exponieren müssen.

Zweiten Teilung Polens (1793) konnte Preußen auch noch die Städte Danzig und Thorn annektieren. In dieser quasi abgerundeten Form hatte die neue Provinz jedoch nur bis zum Jahre 1807 Bestand. Nach der Napoleonischen Zeit und dem Wiener Kongress wurde sie zwar – ohne den Netzedistrikt – restituiert, schon 1824 aber wurde ihr Regierungssitz nach Königsberg verlegt, und 1829 verlor sie ihre Eigenständigkeit in toto, denn nunmehr wurde sie in die Ost- und Westpreußen vereinigende Provinz ‚Preußen‘ eingegliedert. Erst 49 Jahre später erstand schließlich ‚Westpreußen‘ mit seiner Provinzhauptstadt Danzig aufs Neue. Aufgrund dieser verwickelten Geschichte hat das Land an der unteren Weichsel ab 1772 mannigfach wechselnde Aggregatzustände angenommen, und die fein differenzierten Verschiebungen der Zuordnungen und Abhängigkeiten sind für die Territorialgeschichte dieser Region von erheblicher Bedeutung. Im Kontext des intendierten makrostrukturellen Vergleichs würde eine detaillierte Darstellung aber eher verwirren denn nützen. Deshalb soll dieser ganze Prozess hier ausgeklammert bleiben. Am Beginn der zweiten, vierteiligen Karten-Gruppe steht vielmehr die Skizze II/1: Mit der von 1878 bis 1919/20 bestehenden Provinz Westpreußen hält sie einerseits den Kulminationspunkt der gesamten vorherigen Entwicklung fest und gibt zugleich die Konturen der Grenzen und der internen Gliederung in Stadt- und Landkreise wieder, auf die sich wohlgerne alle Äußerungen beziehen müssten, in denen nach 1920 unmissverständlich von der historischen Provinz Westpreußen gesprochen werden soll.¹⁵

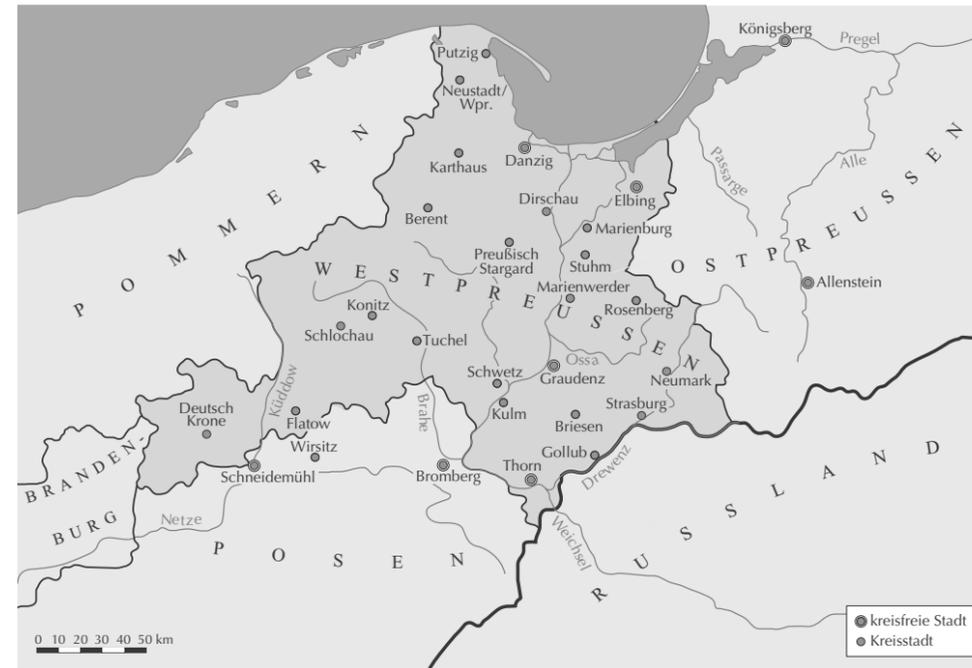
Schon ein flüchtiger Blick auf die Kartenskizze II/2 gibt zu erkennen, warum Westpreußen zum Inbegriff für die einschneidenden Veränderungen geworden ist, die das Deutsche Reich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hinnehmen musste; denn die territoriale Neuordnung durch den Versailler Vertrag war für diese Provinz besonders folgenreich. Die Provinzhauptstadt Danzig und Teile ihres Umlandes wurden unter der Bezeichnung ‚Freie Stadt Danzig‘ zum Freistaat erklärt. Die südwestlichen Kreise Schlochau und Deutsch Krone sowie der westliche Teil des Kreises Flatow bildeten mit kleineren Restgebieten der bis dahin bestehenden Provinz Posen die ‚Grenzmark Posen-Westpreußen‘. In vier östlichen Kreisen – Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg – wurde am 11. Juli 1920 eine Volksabstimmung durchgeführt. Da das entsprechende Votum mit 92,4 % eindeutig ausfiel, blieben diese Kreise beim Deutschen Reich. Sie gehörten nun zusammen mit der Stadt und dem Kreis Elbing als ‚Regierungsbezirk Westpreußen‘ zur Provinz Ostpreußen. Der größte Teil Westpreußens schließlich wurde der Republik Polen zugesprochen und bildete fortan die ‚Woiwodschaft Pomorze‘ (im Deutschen: ‚Pommerellen‘) mit der Hauptstadt Toruń (Thorn). Durch diesen ‚Korridor‘ wurde Ostpreußen vom Reichsgebiet abgetrennt.

15 Die hohe Verbindlichkeit dieser territorialen Formation für das Verständnis von ‚Westpreußen‘ soll auch dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass sie quasi als Erinnerungsspur in die Karten der nachfolgenden historischen Schnitte eingebildet wird.

Kartenskizzen zur Territorialentwicklung des unteren Weichsellandes



I/1: Das Territorium des Deutschen Ordens



II/1: Die Provinz Westpreußen von 1878 bis 1920



II/3: Der Reichsgau Danzig-Westpreußen von 1939 bis 1945



I/2: „Prussia Occidentalis“ – Die Struktur des Gebiets ab 1454



II/2: Die territoriale Neuordnung ab 1920



II/4: Die heutigen Woiwodschaften an der unteren Weichsel

*Sechs Kartenskizzen
zur Territorialentwicklung
des unteren Weichsellandes*

Die Bestimmungen des ‚Versailler Diktats‘ wurden in Deutschland als unnatürlich und demütigend empfunden. In den Folgejahren wanderte über eine Million Deutsche aus den polnisch gewordenen Gebieten ab. Die dort Verbliebenen wurden genötigt, bis 1925 die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Das deutsch-polnische Verhältnis blieb auch weiterhin brisant, und die andauernden Konflikte lieferten späterhin dem nationalsozialistischen Deutschland willkommene Argumente, um den revisionistischen Forderungen nach einer Regelung der Danzig- und Korridorfrage Nachdruck zu verleihen. Nach dem Überfall auf Polen machten sich die neuen Machthaber deshalb zügig daran, die annektierte Region wieder dem deutschen Herrschaftsbereich einzugliedern. Bereits am 26. Oktober 1939 wurde der – wenige Tage später in ‚Reichsgau Danzig-Westpreußen‘ umbenannte – ‚Reichsgau Danzig‘ etabliert und einem ‚Reichsstatthalter‘ unterstellt. Die Karte II/3 zeigt diese Neuordnung, die das Gebiet der Freien Stadt Danzig, den bis dahin ostpreußischen Regierungsbezirk Westpreußen und den größten Teil der 1938 eingerichteten polnischen Woiwodschaft Großpommerellen zusammenfasste. Dadurch wurden dem ‚Reichsgau‘ im Südosten sogar die Kreise Lipno und Rypin zugeschlagen, die selbst vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht zum Deutschen Reich gehört hatten.

Als Abschluss der zweiten Folge veranschaulicht die Skizze II/4 die – über mehrere tiefgreifende Gebiets- und Verwaltungsreformen hinweg erreichte und seit dem 1. Januar 1999 geltende – Aufteilung des unteren Weichsellandes in die heutigen polnischen Woiwodschaften. Diese Karte verdeutlicht eindringlich, warum ‚Westpreußen‘, und zwar im strikten Unterschied zu Pommern, Schlesien oder auch Ostpreußen¹⁶, auf heutigen Landkarten kein Pendant mehr findet. Diese Provinz ist als in sich geschlossene Region nicht mehr erkennbar, sondern gänzlich untergegangen: Sie bildet zwar einen größeren Teil von ‚Pommern‘ (Pomorze)¹⁷, aber auch die nördliche Hälfte von Kujawien-Pommern. Zudem gehören die westlichen Kreise Flatow (Złotów) und Deutsch Krone (Walcz) nunmehr zu Großpolen bzw. West-Pommern; und die Kreise Neumark (Nowe Miasto Lubawskie) und Rosenberg – mit der neuen Kreisstadt Ilawa (Deutsch Eylau) – sowie vor allem die Stadt Elbing (Elbląg) sind jetzt der Woiwodschaft Ermland und Masuren mit der Hauptstadt Olsztyn (Allenstein) zugeordnet. –

16 Selbst wenn die Provinz Ostpreußen heute zum Staatsgebiet dreier Länder gehört, bleibt bei allen kartographischen Darstellungen die spontane Wiedererkennbarkeit ihrer früheren Struktur fraglos gewahrt.

17 Dass die Woiwodschaft, der heute ein erheblicher Teil der früheren Provinz Westpreußen angehört, ‚Pomorze‘ heißt, könnte im Deutschen leicht zu Missverständnissen führen. Deshalb sei an dieser Stelle bereits darauf hingewiesen, dass im Polnischen zunächst das gesamte Gebiet zwischen Oder und Memel als ‚Pomorze‘ bezeichnet wird. Gegenüber der hier in Frage stehenden Woiwodschaft ‚Pomorze‘ wiederum wird einerseits das – die Region des deutschen ‚Pommern‘ meinende – ‚westliche Pommern‘ (‚Pomorze Zachodnie‘), andererseits das ‚östliche Pommern‘ (‚Pomorze Wschodnie‘) abgegrenzt, dem im Deutschen ‚Ostpreußen‘ entspricht. Die Missverständlichkeit des in zweifachem Sinne verwendeten Begriffs ‚Pomorze‘ wird häufig dadurch gemildert, dass die Region der Woiwodschaft ‚Pomorze‘ auch spezifizierend als ‚Danziger Pommern‘ (‚Pomorze Gdańskie‘) bezeichnet wird.

Ungeachtet dieses ‚Untergangs‘ ist die Kontur der ehemaligen Provinz, die auch in dieser Skizze noch auftaucht, allerdings nicht bedeutungslos geworden: Zum einen kennzeichnet sie einen deutschen Erinnerungsort für Menschen, die aus dieser Region stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat gewesen war. Andererseits markiert die getönte Fläche einen historischen Zusammenhang, dem im heutigen Polen sogar wieder stärkere Beachtung geschenkt wird. Da dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte ein wachsendes Interesse entgegengebracht wird, bietet das frühere Westpreußen für die heutigen Bewohner durchaus auch einen wichtigen Orientierungsraum.

In ihrer Sukzession ermöglichen die sechs Karten einen – wie auch immer verkürzenden – Schnelldurchgang durch die Territorialgeschichte des unteren Weichsellandes. Darüber hinaus lässt sich das Tafelbild aber auch als horizontale Schichtung von zwei ‚Friesen‘ betrachten. Der obere veranschaulicht dann die dominierende deutsche historiographische Perspektive auf ‚Westpreußen‘, während die Folge der unteren drei Skizzen die spezifisch polnische Sichtweise auf die entscheidenden Tendenzen der regionalen Entwicklungsgeschichte widerspiegelt. An die Prozesse, die jeweils in diesen beiden Schichten der Tafel exemplarisch festgehalten werden, heften sich nationale Narrative, die schwerlich miteinander kompatibel sein können. Diese Beobachtungen erhellen nochmals unmittelbar die Probleme, von denen die eingangs charakterisierten deutschen ‚Standardwerke‘ zur Musikgeschichte Westpreußens gezeichnet sind: Vergeblich trachten sie zum einen danach, dem Land eine offensichtlich nicht gegebene territoriale Festigkeit zu verleihen, die derjenigen der anderen ostdeutschen Provinzen ebenbürtig wäre; zum anderen – und vor allem – arbeiten sie sich an der unlösbaren Aufgabe ab, Westpreußen als ein homogenes, allein von der deutschen Kultur bestimmtes Gebiet zu erweisen, bei dem gleichsam der untere ‚Fries‘ gänzlich ausgeblendet bleiben muss.

Die Einsicht in diese Defizite hat der Disposition des vorliegenden Sammelbandes wichtige Impulse verliehen. Im Sinne der traditionellen Orientierung an der ‚deutschen Musikkultur im östlichen Europa‘ wird neben der vertrauten eigenständigen Einheit ‚Danzig‘ zwar weiterhin von ‚Westpreußen‘ gesprochen. Damit ist aber nicht mehr primär die explizit ‚deutsche‘ Provinz gemeint, sondern das Land an der unteren Weichsel, das in sehr unterschiedlichen Diskursen z.B. der Musik-, Kultur-, Sozial- oder Ideologieggeschichte eine zentrale Rolle spielt und dabei regelmäßig auch unter dem Aspekt der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte betrachtet werden muss. Damit sucht das Konzept zumindest tendenziell einen Anschluss an die ausdifferenzierten methodischen Reflexionen zu finden, die auf eine „moderne Historiographie Ost- und Westpreußens“¹⁸ hinzielen. In

18 Hans-Jürgen Bömelburg. „Die moderne Historiographie Ost- und Westpreußens als multiperspektivische Geschichte einer ostmitteleuropäischen Region. Gefahren und Chancen im Europa der Nationen“. *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* 52 (2007). S. 9-26.

diesem Kontext erläutert Hans-Jürgen Bömelburg eine der leitenden Prämissen, von denen eine tragfähige Regionalgeschichtsschreibung ausgehen sollte:

Nicht das – vielfach erst im Zeitalter des Nationalismus konstruierte und mit scharfen Grenzen versehene – Territorium kann als ein fixer und invariabler Bezugspunkt der Forschungspraxis dienen, sondern sinnvoller scheint ein offener Raumbegriff, in dem die Region jeweils neu für einzelne Forschungsprobleme definiert werden muss.¹⁹

Im methodisch erheblich bescheideneren Rahmen der historischen Musikforschung konnte aus dieser Anregung zunächst der Versuch abgeleitet werden, die unterschiedlichen ‚Aggregatzustände‘ des Landes weder in eine Hierarchie zu bringen noch zwischen ihnen teleologische Zusammenhänge herzustellen. Zudem wurde darauf geachtet, dass konkrete Forschungsprobleme in allen Konstellationen – im ‚Königlichen Preußen‘ nicht anders als in der Zwischenkriegszeit oder im ‚Reichsgau‘ – angesiedelt sind. Des Weiteren sollten sich die musikgeschichtlichen Fragestellungen nicht mehr vorzüglich auf Kompositionen, auf ‚Werke‘, konzentrieren, die in schriftlicher Form vorliegen – und möglichst bis in die Gegenwart hinein wirken. Stattdessen richteten sich die Interessen verstärkt auf die lebendige, verschiedene Lebensbereiche umfassende ‚Musikkultur‘. Unter dieser Voraussetzung rücken nun Formationen wie die polnische Adelsgesellschaft in den Fokus, und folkloristische Praktiken finden ebenso Berücksichtigung wie die vielfältigen Phänomene des Laienmusizierens, insbesondere bei den Sängervereinigungen. Gerade in diesem Kontext werden dann auch politische Dimensionen sowie ideologische Funktionalisierungen innerhalb der nationalen, ethnischen, konfessionellen und nicht zuletzt sprachlichen Konflikte greifbar, die vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu den Hauptsignaturen ‚Westpreußens‘ gehören. Schließlich erwies sich die innerhalb der vorhergehenden Projektphase bereits erprobte Rückbindung an diskurstheoretische Überlegungen als hilfreich, denn in einzelnen Beiträgen geht es auch jetzt nicht primär um die Frage nach einer musikalischen ‚Substanz‘, sondern vor allem darum, welche Musik – beispielsweise bei den Mitgliedern der Landsmannschaft oder der deutschen Minderheit – jeweils als ‚westpreußisch‘ oder ‚deutsch‘ kommuniziert wird.

Bei der Realisierung des Vorhabens konnte ein Ensemble von 25 Beiträgen zusammengetragen werden.²⁰ Von ihnen sind 20 den historischen Phasen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bzw. der Entwicklung innerhalb des 20. Jahrhunderts zugeordnet. Dabei geht es freilich nicht um eine sich kontinuierlich entfaltende ‚Geschichte‘, sondern um eine schematisch nutzbare Reihungsform, die im Durchgang durch die einzelnen Beiträge den häufigen Wechsel der

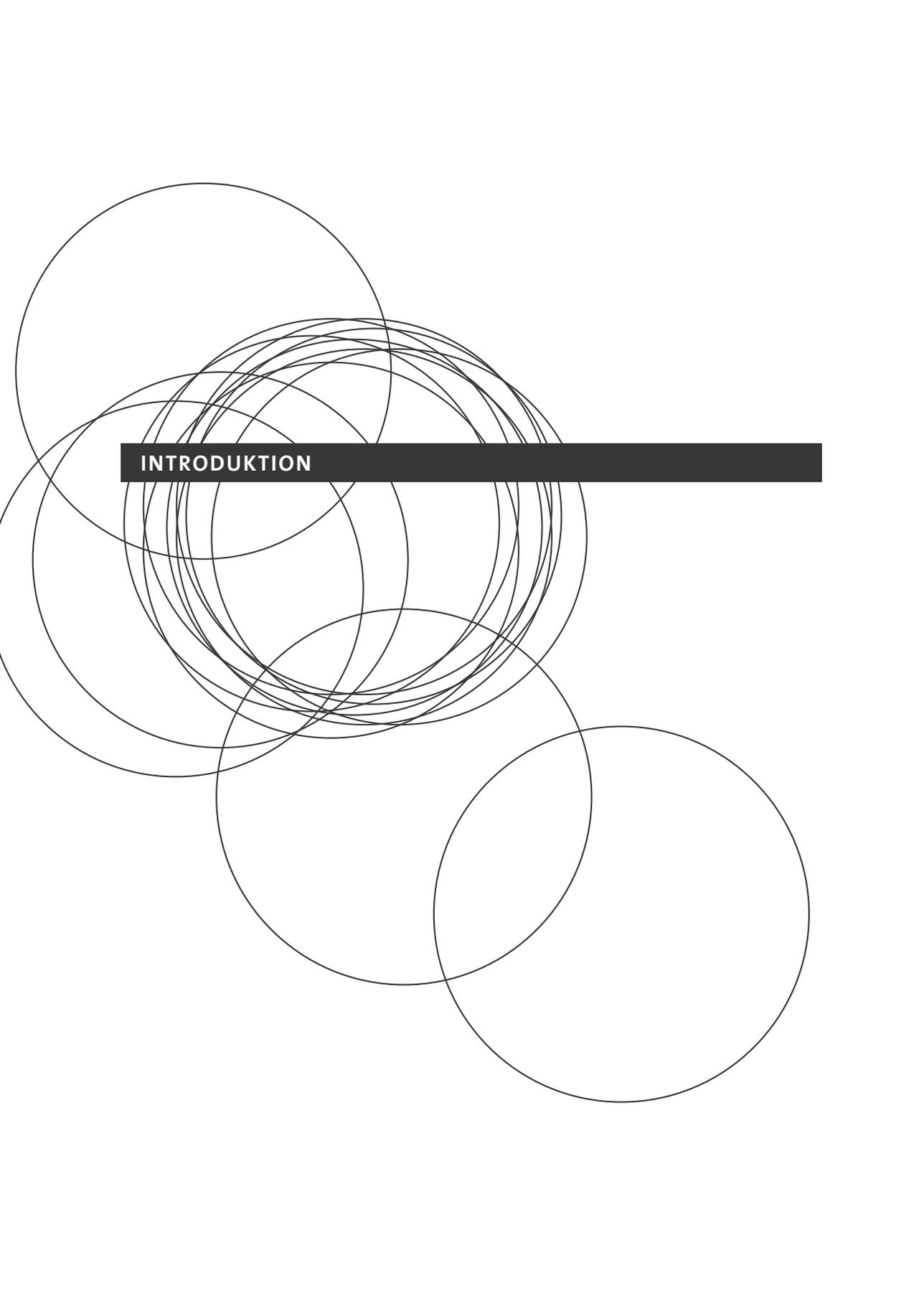
19 Ebd. S. 17.

20 Der größte Teil der Beiträge geht auf Kongress-Referate zurück, die auf der Internationalen Arbeitstagung *Die Geschichte der Musikkultur in Danzig und Westpreußen. Perspektiven einer transnationalen Forschung* gehalten wurden. Diese Tagung fand vom 11. bis zum 13. September 2008 an der Abteilung für Musikwissenschaft der Universität Bonn statt.

methodischen und disziplinären Perspektiven eher hervorheben denn kaschieren soll. Diese beiden historischen Hauptteile umrahmen ihrerseits zwei kulturwissenschaftliche Untersuchungen: die eine erschließt das auch für die regionale Musikkultur zentrale Spannungsverhältnis von ‚Provinz‘, ‚Heimat‘ und ‚Nation‘ von der Warte der Kunstgeschichte aus, die andere gibt den Blick frei auf eine kulturwissenschaftliche Musikologie, die sich auch den ‚Sound Studies‘ zuwendet und dann (im Sinne von R. Murray Schafer. *The Soundscape. Our Sonic Environment and the Tuning of the World*. New York 1977) den Klang-Qualitäten von Orten und Räumen, deren ‚Soundscape‘, nachzuspüren vermag. Eingeleitet wird die gesamte Aufsatzfolge von grundlegenden Beobachtungen zur dialektischen Verschränkung von deutscher und polnischer Historiographie sowie zu den Aussichten, nach den Konflikten der vergangenen Jahrhunderte zu tragfähigen Modalitäten einer gemeinsamen Erinnerung zu gelangen. Am Ende des Bandes finden sich schließlich zwei Beiträge, die sich eigens mit der kaschubischen ‚Volksmusik‘ beschäftigen: sie problematisieren einerseits deren ‚Authentizität‘ und gehen andererseits der Physiognomie dieser spezifischen folkloristischen Grenzlandkultur nach.

Die Disposition dieses Sammelbandes zeigt somit durchaus, dass die Forschungsarbeiten weiterhin an der Kategorie der ‚deutschen Musik‘ im östlichen Europa orientiert gewesen sind, dass sich aber bei der Beschäftigung mit dem exemplarischen Fall ‚Westpreußen‘ zugleich die interkulturellen Aspekte in den Vordergrund gedrängt haben und ergänzende methodische Orientierungen fruchtbar zu machen waren. Auf diesem Wege ist dann auch der Konstruktionscharakter der traditionellen musikgeschichtlichen Narrative unübersehbar geworden. Damit hat das Projekt zu Danzig und Westpreußen, das auf konkrete musikhistorische Studien gerichtet war, auf diesem Felde nicht nur neuerliche Möglichkeiten, sondern auch die Grenzen des eigenen Basis-Ansatzes erprobt – und darf deshalb mit Recht als gleichgewichtiges Pendant zu der vorhergehenden Arbeitsphase gelten, die – um die kritische Selbstreflexion des Forschungsbereichs insgesamt bemüht – zu strukturell vergleichbaren Ergebnissen gelangt ist.²¹

21 *„Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“: Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Perspektiven.* Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2012 (= *Berichte des interkulturellen Forschungsprojektes „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. IV).

The image features a minimalist, abstract design on a white background. It consists of several overlapping circles of varying sizes, drawn with thin black lines. A prominent feature is a dense, tangled cluster of many overlapping circles in the upper-left to center area. A solid black horizontal bar is positioned across the middle of the page, overlapping the circles. The word "INTRODUKTION" is written in white, uppercase, sans-serif font on this bar. Below the main cluster, there are two more distinct, larger overlapping circles that are less dense than the central group.

INTRODUKTION

Jörg Hackmann (Szczecin/Polen)

Geteilte Vergangenheit – gemeinsame Erinnerung? Öffentliche und wissenschaftliche Diskurse über die Multikulturalität Danzigs

Als Axiom der in den letzten Jahren wie Pilze nach dem Regen sich ausbreitenden historischen Forschung zum kollektiven Gedächtnis gilt gemeinhin, dass gemeinsam erlebte Vergangenheit unterschiedlich erinnert wird, wobei die Trennlinien zwischen den Erinnerungsgemeinschaften entlang nationaler, ethnischer, religiöser bzw. anderer kultureller Grenzen verlaufen.¹ Die Beobachtungen zur Auflösung ständisch-territorialer Gemeinschaften, die in die Formierung von sozialen Schichten oder Klassen mündete, sowie zur religiösen und sprachlich-kulturellen Ausdifferenzierung in der Neuzeit weisen in dieselbe Richtung: Mit der Ausprägung unterschiedlicher Identitäten formt sich das jeweilige kollektive Gedächtnis mit eigenen Blickrichtungen auf die Vergangenheit. Freilich werden – zumindest in öffentlichen Debatten – ähnlich intensiv in der letzten Zeit auch gegenläufige Entwicklungen erörtert: Wenn sich Individuen oder Gruppen mit unterschiedlichem kulturellem (Migrations-)Hintergrund in neue gesellschaftliche Zusammenhänge integrieren (sollen), dann brauchen sie identitätsstiftende Orientierungspunkte, und diese haben ihre Fundamente nicht zuletzt in der Aneignung kultureller Phänomene.² Allerdings wird in öffentlichen Debatten kollektive Erinnerung in der Regel in einem nationalen Rahmen gesehen, sie erscheint daher als ein Hindernis für transnationale Integrationsprozesse. Um es mit Goethes bekannten Versen zu sagen: „Amerika, du hast es besser/Als unser Continent, das alte,/[...] Dich stört nicht im Innern,/Zu lebendiger Zeit,/Unnützes Erinnern/Und vergeblicher Streit“.³

Hier soll jedoch der Überlegung nachgegangen werden, ob die Rolle des kollektiven Gedächtnisses nicht auch aus einer entgegengesetzten Blickrichtung betrachtet werden kann: Können sich unterschiedliche Gemeinschaften in einer

1 Ein Überblick über die Forschungsliteratur zu den Fragen des kollektiven Gedächtnisses würde den Raum einer Fußnote und den Umfang des Textes sprengen. Vgl. stellvertretend *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Hg. Nicolas Pethes/Jens Ruchatz. Reinbek 2001 (= *Rowohlt's Enzyklopädie*. Bd. 55636), bes. S. 308ff., 329-332; Astrid Erll. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart 2005; *Cultural Memory Studies: an International and Interdisciplinary Handbook*. Hg. Astrid Erll/Ansgar Nünning/Sara B. Young. Berlin, New York 2008.

2 Vgl. dazu die Überlegungen von Thomas Serrier. „Formen kultureller Aneignung: Städtische Meistererzählungen in Nordosteuropa zwischen Nationalisierung und Pluralisierung“. *Nordost-Archiv* N.F. 15 (2006). S. 13-23.

3 Johann Wolfgang von Goethe. „Den Vereinigten Staaten“. *Zahme Xenien IX*. Zitiert nach: *Goethes Werke (Weimarer Ausgabe)*. 1. Abt. Bd. 5. Weimar 1893. S. 137.

Region in gleicher Weise erinnern oder gemeinsame Erinnerungen konstruieren und damit eine neue Gedächtnisgemeinschaft jenseits nationaler Grenzen konstituieren, wie es Andreas Lawaty formuliert hat:⁴ Um diese Fragestellung soll es im Folgenden am Beispiel Danzigs gehen, da dort die zu erörternden Phänomene in besonders deutlicher Weise hervortreten.

I

Die erste Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, lautet: Wann wird die Multikulturalität⁵ Danzigs zu einem Problem öffentlicher und historiographischer Diskurse? Dafür müssen wir zunächst festhalten, dass es sich bei dem Nebeneinander kulturell verschieden geprägter Gemeinschaften zweifelsohne um den Normalfall der vormodernen (wie auch der modernen) Geschichte handelt. Zum Problemfall wird Multikulturalität erst mit den Homogenisierungsansprüchen moderner Staaten und Nationen. Insofern ist der Hinweis auf ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Vielfalt in der hier zu betrachtenden Region zwar nicht unwichtig, um die Ausgangslage zu beschreiben, für sich allein genommen ist das bloße faktographische Registrieren solcher Vielfalt jedoch noch nicht aussagekräftig, solange nicht die Interaktionen zwischen den unterschiedlichen Gruppen politisch und gesellschaftlich relevant werden. Als Analysekatoren für die gesellschaftlich-politischen Implikationen interkultureller Beziehungen können vor allem ‚Hegemonie‘ und ‚Anerkennung‘ betrachtet werden.

Zweifelsohne finden sich Hinweise auf das Zusammenleben von verschiedenen sprachigen Gruppen in der Region und ebenso auf konkurrierende Herrschaftsansprüche schon früh, und zwar durchaus in politisch relevanten Kontexten. Zu nennen sind hier etwa die frühneuzeitlichen Landesbeschreibungen Preußens wie etwa von Caspar Hennenberger⁶, in denen Preußen als eine Region mit einer preußischen und deutschen Geschichte dargestellt wird. Insbesondere

4 Vgl. dazu die folgende Rezension: Andreas Lawaty. „Peter Oliver Loew, Christian Pletzing, Thomas Serrier, Hg.: Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas“. *Osteuropa* 6 (2008), S. 433-436.

5 Zum Begriff und seiner politischen Relevanz vgl. vor allem: Charles Taylor. *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt a. M. 1993; Will Kymlicka. *Multikulturalismus und Demokratie. Über Minderheiten in Staaten und Nationen*. Hamburg 1999. Vgl. auch *Theorizing Multiculturalism. A Guide to the Current Debate*. Hg. Cynthia Willett. Malden/MA 1998; sowie in kulturwissenschaftlicher Perspektive *Multicultural States: Rethinking Difference and Identity*. Hg. David Bennett. London 1998. – In Anknüpfung an diese Diskussionen verwende ich hier den Begriff Multikulturalität, obwohl im Deutschen das Adjektiv ‚multikulturell‘ in wissenschaftlichen Diskursen besser durch ‚polykulturell‘ oder ‚plurikulturell‘ ersetzt werden sollte.

6 Caspar Hennenberger. *Kurtze und warhafftige Beschreibung des Landes zu Preussen. Item: Der alten Heidnischen Undeutschen Preussen, sampt irer Religion Göttern Bapsten und Pfaffen: Aberglauben Stenden Sitten Kriegsrüstung Sterben und Begrebnis etc. Wie sie es nach irer gewonheit ebe und dann sie durch den Orden gezwungen und zum christlichen Glauben bekert worden sind in allerley stücken gehalten haben. Letztlichen eine Kurtze Austeilung des Landes wie dasselbige in der Heidenschafft ebe es der Orden bezwungen genannt vnd bewonet worden. Auch was für Schlösser vnd Stedte in jederm Fürstbentum gelegen sind*. Königsberg in Preussen 1584.

bei der Konstruktion von Ursprungsmythen wurde der polyethnische Charakter der Region zwischen Deutschen, Dänen, Schweden, Wenden, Preußen und Polen diskutiert und reflektiert, wobei die Akzentsetzungen und Abgrenzungen jeweils unterschiedlich waren.⁷ So hoben die deutschsprachigen Danziger Autoren zu meist den gotisch-germanisch-deutschen Ursprung der Stadt hervor.⁸ In Christoph Hartknochs *Alt- und Neuem Preußen*⁹ wurde dagegen die mythische und historische Multikulturalität zum zentralen Element seiner politischen Theorie, sollte sie hier doch als Argument für die Zugehörigkeit Preußens zur Rzeczpospolita dienen. Andere – wie Caspar Schütz – wiederum maßten der Konstruktion von Ursprungsmythen, die den polyethnischen Charakter hervorhoben, keine größere Bedeutung bei und nahmen die vorchristliche Bevölkerung lediglich als Barbaren wahr.¹⁰ Dagegen äußerte sich der Danziger Syndikus Gottfried Lengnich negativ über die preußisch-polnischen politischen Beziehungen, allerdings ging es ihm vornehmlich um die Kritik an den Konsequenzen, die die Integration des Königlichen Preußen in die Verfassungsstruktur der polnisch-litauischen Adelsrepublik nach 1569 seinem Urteil nach zeitigt hatte. In seiner monumentalen *Geschichte der preussischen Lande Königlich Polnischen Antheils* betonte er, die polnischen Unionsbestrebungen hätten „die [preußische] Nation so an Sprache, Sitten, Regiments-Form, Vorrechten unterschieden, mit einem Volcke vermischet, [...] mit dem sie ohne Abbruch solcher ihrer besonderen Rechte, vereinbahret war, und nur einen König gemein hatte.“¹¹

-
- 7 Vgl. dazu Jörg Hackmann. „Preußische Ursprungsmythen. Entstehung und Transformationen vom 15. bis ins 20. Jahrhundert“. *Preußen in Ostmitteleuropa. Geschebensgeschichte und Verstebensgeschichte*. Hg. Matthias Weber. München 2003 (= *Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. Bd. 21). S. 143-171. – Das ‚Wenden‘-Problem ist in diesem Kontext besonders interessant, da sich in seiner Diskussion ebenfalls die Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen spiegelt. Vgl. Roland Steinacher. *Studien zur vandalischen Geschichte. Die Gleichsetzung der Ethnonyme Wenden, Slawen und Vandalen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert*. Diss. Wien 2002.
- 8 Etwa bei: Reinhold Curicke. *Der Stadt Dantzig historische Beschreibung worinnen von dero Ursprung, Situation, Regierungs-Art, geführten Kriegen, Religions- und Kirchen-Wesen ausführlich gehandelt wird*. Amsterdam, Dantzig 1687. S. 1-4; Philippus Clüverus. *Germaniae Antiquae Libri tres*. Leiden 1616. Bd. 3. S. 34.
- 9 Christoph Hartknoch. *Alt- und Neues Preußen Oder Preussischer Historien Zwey Theile*. Frankfurt, Leipzig 1684.
- 10 Caspar Schütz. *Historia Rerum Prussicarum, Das ist Warhafftige vnd eigentliche Beschreibung der Lande Preussen, jrer gelegenheit, namen und teilunge, Von den eltesten Koenigen an, derselben Regierung und Heidnischer Auffopfferung, Auch vom Vrsprung des Deudschen Ordens, vnd was sich bey eines jeglichen Hohmeisters leben vnd Regierung zugegetragen hat, Vom ersten bis zum letzten, Darinnen auch Die Ankunfft vnd erbauung der Koeniglichen Stad Dantzig, vnd wie sie von Jaren zu Jaren zugenommen, fleissig vnd mit allen vmbstenden beschrieben vnd angezeigt wird*. Zerbst 1592. Fol. 3.
- 11 Gottfried Lengnich. *Geschichte der preussischen Lande Königlich Polnischen Antheils*. 9 Bde. Danzig 1722-1755. Bd. 1. S. 88. Aus der Literatur zu Lengnich sei hingewiesen auf: Włodzimierz Zientara. *Gottfried Lengnich. Ein Danziger Historiker in der Zeit der Aufklärung*. 2 Bde. Toruń 1995-1996; Stanisław Salmonowicz. „Gottfried Lengnich. Szkic do portretu uczonego [Gottfried Lengnich. Skizze zu einem Portrait des Gelehrten]“. *Od Prus Książęcych do Królestwa Pruskiego. Studia z dziejów prusko-pomorskich* [Vom Herzoglichen Preußen zum Königreich Preußen. Studien aus der pommersch-preußischen Geschichte]. Hg. Stanisław Salmonowicz. Olsztyn 1992. S. 72-102; Karin Friedrich. „Gottfried Lengnich (1689-1774) und die Aufklärung in Preußen königlich-polnischen Anteils“. *Fördern und Bewahren. Studien zur europäischen Kulturgeschichte der frühen Neuzeit*. Hg. Helwig Schmidt-Glintzer. Wiesbaden 1996 (= *Wolfenbütteler Forschungen*. Bd. 70). S. 107-118. – Vgl. außerdem für die Historiographie zu Danzig und Preußen stets auch: Jörg Hackmann. *Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht*.

Aus diesen Beobachtungen zur frühneuzeitlichen Historiographie, bei der eigentlich auch die konfessionellen Fragen berücksichtigt werden müssten, ist einerseits festzuhalten, dass die Hinweise auf interethnische Kontakte wie auf kulturelle Differenzen primär politisch motiviert waren: Lengnich setzte sich für die Erhaltung bzw. Wiederherstellung der politischen Sonderstellung Preußens innerhalb der Rzeczpospolita ein, er war jedoch kein Vorläufer eines ‚clash of cultures‘ in Gestalt eines überzeitlichen deutsch-polnischen Gegensatzes. Andererseits, und das ist eine zweite wichtige Feststellung, wurde Lengnich bereits wenige Jahre nach seinem Tode gerade in diesen Zusammenhang – der Begründung eines fundamentalen Gegensatzes durch den Hinweis auf kulturelle Unterschiede – gestellt. So zeichnete der Königsberger Historiker Ludwig von Baczko Ende des 18. Jahrhunderts, gestützt auf Lengnichts Darstellung, ein düsteres Bild von der polnischen Oberhoheit im Königlichen Preußen, unter der politischer und kultureller Niedergang vorgeherrscht hätten; es sei eine „traurige Geschichte“, so Baczko, wie „das Land im Ganzen herabsank; Ungerechtigkeit, Gewalt und Bedrückung überall herrschte; Cultur, Wissenschaft und Künste allgemach entflohen“.¹² Auch diese Darstellung stand – zumindest entfernt – noch in einem politischen Kontext: der Rechtfertigung der Annexion Pommerellens und Danzigs durch den brandenburgisch-preußischen Staat in den Teilungen Polens 1772 und 1793. Zugleich zeichnete sich hier jedoch eine Umdeutung politischer und konfessioneller Konflikte hin zu einem grundlegenden kulturellen Gegensatz ab, aus dem dann schon der historisch gar nicht so originelle Samuel Huntington hervorlugt.¹³ Dieser Faden zieht sich von da ab bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Selbst wenn man zwischen den jeweiligen zeitgenössischen Urteilen und späteren Interpretationen oder Umdeutungen trennt, so bleibt dennoch die Frage, ob nicht in den frühneuzeitlichen Diskursen bereits deutsche nationalistische Narrative präfiguriert wurden, die aus dieser historischen Tiefendimension einen nicht unerheblichen Teil ihrer Wirkungsmächtigkeit bezogen.¹⁴

Landeshistorie als beziehungsgeschichtliches Problem. Wiesbaden 1996 (= *Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien.* Bd. 3).

- 12 Ludwig von Baczko. *Geschichte Preußens.* 6 Bde. Königsberg 1792-1800. Bd. 4. S. 21. Zu Baczko vgl. Thomas Studer. „Ludwig von Baczko – Schriftsteller in Königsberg um 1800“. *Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts.* Hg. Joseph Kohlen. Frankfurt a. M. 1994. S. 339-425.
- 13 Samuel Huntington. *Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert.* Berlin 1996; seine historischen Ausführungen zu Europa stützen sich auf William Wallace. *The Transformation of Western Europe.* New York 1990.
- 14 Zur Persistenz frühneuzeitlicher Vorurteile vgl. vor allem Hubert Orłowski. „*Polnische Wirtschaft*“. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit.* Wiesbaden 1996 (= *Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund.* Bd. 21).

II

Der Weg von kulturellen Unterschieden als Argument in konkreten politischen Konflikten hin zur grundlegenden Politisierung kultureller Differenz lässt sich durch einen Blick auf deutsche und polnische Danzig-Diskurse im langen 19. Jahrhundert nachzeichnen. Im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte bildet dabei das Jahr 1772 eine Zäsur: Das friderizianische Preußen zog das Kulturgefälle als Argument zur Annexion Westpreußens heran und ließ dahinter das traditionelle Argument dynastischer Ansprüche zur Begründung von Expansionen verblassen.¹⁵ Die Ursprünge des Begriffs ‚deutscher Kulturträger‘ sind in seiner affirmativen wie in seiner negativen Verwendung hier zu suchen.

Danzig kam jedoch erst mit der Zweiten Teilung Polens 1793 unter preußische Herrschaft, und ein preußisch-deutsches Geschichtsbild formte sich erst nach der Napoleonischen Besatzung und der erneuten Übernahme durch Preußen auf dem Wiener Kongress. Reflexe der Danziger Abneigung gegen die preußische Annexion und eines aus den stadtrepublikanischen Traditionen gespeisten Überlegenheitsgefühls waren noch Jahrzehnte später zu spüren. Die Kronzeugin ist hier Johanna Schopenhauer, die in ihren posthum 1839 herausgegebenen Erinnerungen eindringlich die – freilich ohnmächtige – Aversion der Danziger gegen die kommenden Herrscher schilderte: „Der Bürgerschaft [...] nie erstorbener, republikanischer Sinn erwachte mächtiger denn je. [...] Die Bürger, gleichviel, ob vornehm und reich oder arm und gering, suchten einander in Beweisen ihrer patriotischen Gesinnungen zu überbieten.“¹⁶

In der Danziger Geschichtsschreibung, die Peter Oliver Loew mit Blick auf Gotthilf Löschins 1822/23 veröffentlichtes Hauptwerk als „altväterlich“ bezeichnet¹⁷, wick die historische Bindung an die Adelsrepublik nach 1815 einem Sich-Abfinden mit den neuen Verhältnissen, nicht jedoch einer borussischen Euphorie, wie sie in der ostpreußischen Historiographie anzutreffen ist.¹⁸ Nach 1831 setzte sich dann allerdings ein Diskurs durch, der den deutschen Charakter der Stadt akzentuierte, wodurch zugleich polnische Versuche zur Wiederherstellung des verlorenen Staates zurückgewiesen werden sollten: Das Denkmal Augusts III. im Artushof wurde 1831 anlässlich des Besuchs des Kronprinzen

15 Vgl. dazu jetzt Hans-Jürgen Bömelburg, *Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen: Ereignis- und Erinnerungsgeschichte*. Stuttgart 2011 (= *Kröners Taschenausgabe*. Bd. 331). S. 89-94.

16 Johanna Schopenhauer, „Jugenderinnerungen“. *Ihr glücklichen Augen. Jugenderinnerungen, Tagebücher, Briefe*. Hg. Rolf Weber. Berlin 1978. S. 29-274, S. 173f. Zu Entstehung und Überlieferung des Textes vgl. Monika Schneikart, „Von der Schwierigkeit für Frauen, aus dem Haus zu gehen. Raumsemantik und Geschlechterordnung in Johanna Schopenhauers Autobiographie“. *Ostpreussen – Westpreussen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft*. Hg. Jens Stüben. München 2007 (= *Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. Bd. 30). S. 353-378, S. 355-358 mit weiteren Verweisen.

17 Peter Oliver Loew, *Danzig und seine Vergangenheit 1793-1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*. Osnabrück 2003 (= *Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau*. Bd. 9). S. 73.

18 Hackmann, *Ostpreußen und Westpreußen* (wie Anm. 11). S. 71-82.